

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 17. August 1833.

99

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey K. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Scenen aus dem Seeleben.

Mitgetheilt von Johann Grafen Mailàth.

Unter diesem Titel (*Scènes de la vie maritime par A. Jal*) ist im verfloßenen Jahre in Paris ein Werk erschienen, welches sich in der Flut französischer belletristischer Schriften in hohem Grade auszeichnet. Es ist weder ruchlos noch unsittlich. Der Leser muß keine unmögliche Hypothese annehmen, um die Folge nur einigermaßen vertragen zu können. Der Verfasser hat seine Phantasie nicht angestrengt, um eine Reihenfolge von Schändlichkeiten zu erfinden, die, zur Ehre der menschlichen Natur sey es gesagt, kaum im Gebiete der Möglichkeit liegen, wie dieß nur zu häufig in den modernen französischen Romanen vorkömmt, sondern es enthält eine geistreiche Zusammenstellung verschiedener Ereignisse, die dem Seefahrer begegnen; die einzelnen Züge sind alle wahr, nur die Zusammenstellung derselben, das Kleid, um mich so auszudrücken, gehört dem Verfasser. Anscheinend kunstlos, sind die einzelnen Erzählungen wahre Meisterstücke, und fesseln die Aufmerksamkeit des Lesers unwiderstehlich durch Klarheit des Vortrags, Tiefe und Wahrheit der Empfindung, glänzende Erhabenheit der Schilderung, oder natürlichen kräftigen Witz und Humor, je nach der Verschiedenheit des Gegenstandes. Die Beschreibung des Sturmes, und des Kampfes zwischen zwey Linienschiffen bietet jeder Schilderung Cooper's Troß. Leider sind beyde Beschreibungen zu groß, um in einer Zeitschrift erscheinen zu können.

Aus dem großen, drey Bände starken Werke, theile ich hier einige Scenen mit, die ich nach dem Verhältniß einer Zeitschrift etwas umgestaltet habe, und werde mich glücklich schätzen, wenn sich einige Leser oder Leserinnen durch selbe bewogen fühlen, das ganze Werk in die Hand zu nehmen. Es wird sie gewiß nicht gereuen.

I. Die beyden Löwen.

Fleury, Commandant der Fregatte „Galatea“ erhielt im Jahre 1826 vom Dey von Tunis zwey junge Löwen zum Geschenke; das Männchen hieß

So co, das Weibchen Sultana. Der Capitän verehrte beyde dem Contre-Admiral Rigny, welcher seine Flagge auf der „Syrène“ aufgesteckt hatte. Der Admiral fragte: ob sich am Bord Niemand befände, muthig und entschlossen genug, die beyden Thiere zu zähmen. Ein junger Matrose, Namens Guillet, unterzog sich diesem Geschäft, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seine furchtbaren Zöglinge der Freyheit genößen. Nur des Nachts wurden die Löwen in einen hölzernen Käfig gesperrt, am Tage wandelten sie ungehindert auf dem Schiffe umher, und das Schiffsvolk gewöhnte sich an sie wie an Hausthiere.

Gewiß haben viele Leser dieser Zeitschrift Herrn van Alen, den großen Löwenbezähmer, bewundert. Guillet brachte es noch viel weiter als van Alen, denn seine beyden Zöglinge gehorchten nicht nur ihm, sondern Jedem aus dem Schiffsvolk, sie spielten mit den Schiffsjungen, und zeigten nie die geringste Lust sich zu widerlegen.

So co war sanfter als Sultana, aber auch Lehtere ließ nur zweymal die Neigung blicken ihrem angeborenen Instinct zu folgen. Das eine Mal mit einem kleinen Schiffsjungen spielend, leckte sie dem Knaben die Hand so lange, bis Blut sichtbar wurde; man bemerkte es, und entfernte den Knaben, der keine Ahnung von der Gefahr hatte, in welcher er sich befand. Ein andermal mit einem Officier: scherzend streifte Sultana mit ihren Zähnen einige Male seine Wangen, anfangs ohne Verletzung, endlich versetzte sie ihm eine leichte Wunde. Übrigens war Sultana diesem Officiere sehr ergeben, dergestalt, daß er, wenn er am Tage schlummern wollte, Sultana rief, und sich ihrer als Kopfkissen bediente.

So co und Sultana kannten die Töne der Schiffspfeife, und die verschiedene Bedeutung derselben sehr gut. So, wenn die Nachtigall *) das Nahen eines Bootes verkündigte, rannten beyde Löwen auf die Seite, woher das Boot kommen mußte, und legten Vorderpfoten und Haupt auf den Rand des Verdecks, um die Ankommenden zu sehen. Den Türken, welche die Fregatte besuchten, mißfiel diese Gewohnheit sehr, und ein englischer Officier stieg eilig wieder in seinen Kahn zurück, als er die beyden Löwenköpfe erblickte, und betrat das Schiff nicht eher, als bis die Thiere entfernt waren.

Unter die Unterhaltung der Schiffsmannschaft gehörte auch die Löwenjagd, zu der sich beyde Thiere immer willig finden ließen. Man versammelte alle Hunde der Officiere, dann wurde So co losgelassen, ihm folgte Sultana, die Hunde mit Gebell hinter ihnen her, so trieben sie sich um das Verdeck rund herum, als ob die Jagd ernstlich gemeint wäre.

Außer seiner Neigung zu Guillet, und dem Wohlwollen für die ganze Schiffsmannschaft, war So co noch einem Hunde mit Liebe zugethan; diese Vorliebe für den einen Hund wurde jederzeit bemerkbar. Einst wurde der Hund von seinem Herrn geschlagen; wie So co des Hundes Heulen hörte, eilte er herbey, und zwang den Schlagenden aufzuhören, denn er brüllte auf eine entscheidende Weise. Wie der Hund zu heulen aufhörte, verschwand auch So co's Zorn, er wurde wieder sanft, wie er es immer gewesen.

Der Rand des Verdeckes ist bey jedem Schiffe erhöht, und nach der Verschiedenheit der Schiffe ziemlich breit. Auf der „Syrène“ hatten beyde Löwen

*) So nennen die französischen Matrosen scherzweise die Bootsmannspfeife.

die Gewohnheit, auf diesem erhöhten Rande herumzugehen. Den ersten Morgen, nachdem sie auf die „Armida“ übergeschifft worden, wollte Sultana ihren gewohnten Spaziergang vornehmen, aber der erhöhte Rand des Berdeckes auf der „Armida“ war um vieles schmaler als jener der „Syrène“ und so brachte der doppelte Sprung vom Berdeck auf eine Caronade, und von der Caronade auf den erhöhten Rand, die erstaunte Löwin geradezu ins Meer. Coco, der ihren Bewegungen gefolgt war, fiel ebenfalls in die Flut. Während ein Boot zur Hilfe ins Meer gelassen wurde, sprang Guillet ebenfalls in das Meer, erreichte seine beyden Zöglinge, schwamm mit ihnen, unterstützte und leitete ihre Bewegungen, und brachte sie glücklich an das Boot, welches sie erwartete. Die drey Häupter über dem Meere, die edlen und ruhigen Bewegungen der Löwen, die Fürsorge des Matrosen, die Dankbarkeitsäußerungen der geretteten Löwen, gewährten einen schönen Anblick. Um sich zu trocken bestiegen Sultana und Coco wieder den erhöhten Rand des Berdeckes, fielen aber nicht wieder ins Meer.

Als beyde Thiere ein Jahr alt waren, brachte sie die „Bajadere“ nach Frankreich. Guillet erhielt seine Entlassung, und eine Gratification. Die beyden Löwen aber kamen in den Jardin des Plantes, woselbst der Eine vor mehreren Monaten gestorben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonette an Eugenie.

Von Franz von Herrmannsthal.

1.

Ich weiß, du liebst in buntem Farbenschimmer
Den Schmelz der Blumen und ihr duft'ges Leben,
Drum möcht' ich einen Strauß dir gerne geben, —
Doch ach, so schön sie sind, sie blüh'n nicht immer.
Es kommt der Herbst und macht es täglich schlimmer;
Der gute Wirth versteht sich nur auf Reben,
Doch Blumen, wie der zarte Lenz, zu weben,
Ist seine Hand zu derb, sie lernt es nimmer.
So laß denn, statt mit einem Kranz von Blüthen,
Mich dir mit diesem Kranz von Liedern dienen,
Von Seele, statt von Blumengeist, durchkossen.
Sie sind auch Blüthen, die im Lenz erglühten:
Du bist der Frühling, der mich mild beschienet,
Und so sind diese Blumen aufgeschossen.

2.

„Ich bin sehr glücklich!“ — Wenn des Himmels Segen
Aus blauem Aether auf mich niederthaut,
In reicher Pracht, wie sie kein Auge schaute,
Und wie sie nie gestrahlt auf ird'schen Wegen;
Wenn mir das Glück als Göttinn käm' entgegen
Bey jedem Wunsch, den ich der Luft vertraute,
Und jede Saat, die mühelos ich baute,
Ihr Kelch besprengte mit olymp'schem Regen;
Nicht halb so selig würde dieß mich machen,
Als jenes Wort aus deinem lieben Munde,
Gesprochen einst in junger Liebeswonne.
Mein ist des Glückes ewig reine Sonne,
So lange nur die gleiche, süße Kunde
Dein Auge mir und deine Lippen lachen.

3.

Was ist das höchste Glück? Ach, Glück zu geben,
 Ein Auge, das in Freude glänzt, zu sehen,
 Und sich es froh in Wahrheit zu gestehen:
 Dein Werk ist dieses Auges heit'res Leben!
 Ein Wesen wie sein Schutzgeist zu umschweben,
 Ihm Blüthen auf das theure Haupt zu wehen,
 In Traum und Waschen ihm zur Seite stehen,
 Und ihm zu weih'n sein Denken, Lieben, Streben.
 Wie selig also muß ich mich empfinden,
 Zu schau'n dein reines, leuchtendes Entzücken,
 Und mir zu sagen, daß von mir es flamme!
 Wie glücklich mußt du dich, mein Engel, finden,
 So über alles Maß mich zu beglücken
 Durch deiner Liebe reine Himmelsflamme!

4.

Wie glücklich, die in Farben und in Tönen,
 In fremden Zungen und in and'rem Wissen
 Mein Mädchen zu belehren sich bestreben,
 Um durch die Kunst ihr Leben zu verschönen!
 Die Frucht des Lehrens muß die Lehrer krönen,
 Wenn solche Blüthen ihrer Hand entsprossen,
 Wenn aus der Pflege sie den Bögling ließen
 Als Liebbling der Minerva, der Camönen! —
 Wie selig ich, der ich dazu berufen,
 Die schönste Kunst, das allerhöchste Wissen, —
 Die Liebe dich, Geliebteste, zu lehren!
 Vollendet ist, was andere erschufen;
 Denn willst du Kunst und Wissen ganz genießen,
 So muß die Liebe ihren Wund verklären.

5.

„In's Weite zieh' von deinen Lieben allen.“ —
 So klang's gebiet'risch einst in meine Ohren.
 Ich griff zum Wanderstab, in Schmerz verloren,
 Und meines Lebens Blüthen sah ich fallen. —
 „Mein böser Dämon ließ dieß Wort erschallen!
 Was mir's zur Freude macht, daß ich geboren,
 Das mir zu rauben hat er sich geschworen;
 In liebeleerer Ede soll ich wallen!“ —
 So in der Wand'ring schwermuthvollen Stunden
 Ist, was am liebedurst'gen Herzen nagte,
 In bit't're Worte klagend ausgebrochen.
 Ach, in der Stunde, wo ich dich gefunden,
 Wie bat ich's ab, daß ich ihn rasch verklagte,
 Den guten Engel, der zu mir gesprochen!

6.

Warum gerade ich dich aufgefunden?
 Gerade ich an dir mein Herz erkabe?
 Ich, dessen einzige und schönste Habe,
 Daß ich erkannt dein Wesen und empfunden!
 Warum gerade du mit mir verbunden? —
 Erröthend, weil ich ihn verstanden habe,
 Nehm' ich des Himmels unverdiente Gabe;
 Denn statt der Strafe hab' ich Heil gefunden. —
 Ein böser Zweifler war ich, ohne Glauben,
 Daß Engel in des Himmels Räumen wallen,
 Weil auf der Erde sie nicht wandelnd gehen.

Da fühlte Gott Erbarmen mit dem Tauben,
Und ließ, da seine Worte leer verhallen,
Entzückten Aug's mich einen Engel sehen.

7.

Du willst, mein Kind, ich soll dir helfen sinnen
Zu bau'n an einem gold'nen Paradiese,
Weit seliger und glänzender, als diese,
So uns in Märchen Sehnsucht abgewinnen.
Wenn fertig seine Freuden dann beginnen,
Unsterblich alles, jeder Halm der Wiese,
Soll ich dir sagen, was ich sel'ger priefe,
Ob Liebesglück, ob dieses Edens Binnen. —
Was du schon weißt, gewisser als dein Leben, —
Wie neckst du mich! — willst du von mir bekräftigt,
Und erst noch sollt' ich mühsam mich zerdichten?
Allein verzeih, ich kann nicht Antwort geben;
Lebend'ges Glück hält mich zu süß beschäftigt.
Von Glück zu — träumen hab' ich Zeit mit nichten.

8.

Betreib' fort die wunderschönen Spiele,
Zu denen Geist und Einsamkeit dich laden:
Laß mich vor dir im blauen Äther baden,
Und hasche gläubig nach dem luft'gen Ziele.
Versehe mich an's Steuer, wenn am Riele
Im Scherz' dir plätschernd rütteln die Najaden,
Und suchst du Kühle bey den Dreaden,
Träum', in der Grotte küßt dich dein Gespieler.
Es ist nicht Spiel, o, es ist tiefe Wahrheit
In diesem Schau'n und geistigen Umschlingen,
Für das der Raum nicht Fessel und nicht Schranke.
Denn wo du bist, umschwebt dich mein Gedanke,
Und so lebendig fühlst du seine Schwingen,
Daß er als Bild erscheint in voller Klarheit.

9.

Wie weißt du nun auch aus der weiten Ferne
Mich wunderbar und völlig zu beglücken,
Und mir die Stunden herrlich auszusmücken,
Daß ich sie tragen, ja, sie preisen lerne! —
Es kommt die Nacht, — mit ihr erglüh'n die Sterne,
Nicht traur'ges Dunkel soll die Erde drücken,
Auch an der Nacht mag sich ihr Aug' entzücken,
Es rastet ja vom Sonnenschimmer gerne. —
So auch am Tag, da du von mir geschieden,
Fühlst, wie die Erde durch die Himmelsfunken,
Mein Herz durch deinen Zuruf sich geborgen.
Und so bin ich in märchenhaften Frieden,
Gleichwie in eine schöne Nacht, versunken,
Und in geheime Sehnsucht nach dem Morgen.

10.

Vorüber, Tag, mit Arbeit und Getöse,
Der du zum Dienst tyrannisch mich begehrest,
Mit Ketten mich, den freyen Mann, beschworest,
Vorüber, Tag, ich bin dir bitterböse!
Dir, holder Abend, ruf' ich zu: Erlöse!
Der stets du als Befreyer wiederkehrst,
Und rings um mich den Taumel schweigen lehrest,
Daß still vom Sturme sich die Seele löse.

Der Tag, der Egoist, läßt and'res nimmer,
Als was ihm frommt, mich ungestört bedenken,
Und sein Gebot nur soll ich folgsam hören.
Du, Abend, nahest mit süßer Freiheit immer,
Und, um sogleich mich völlig zu verschenken,
Erlaubst du mir, mir selber zu gehören.

(Der Schluß folgt.)

A p h o r i s m e n.

Von Carl Walthers.

Wenn nach den schönen Jünglingsjahren der gereifte Mann allein steht, wenn der schwärmerisch geliebte Jugendfreund verschwunden ist, wenn sich auch in fernster Zukunft keine beseligende Wiedervereinigung hoffen läßt — wenn dann nicht die Liebe der Jungfrau die Brust erfüllt, wenn sie nicht die Wunden der Trennung heilt; so verhindern Wissenschaft und Kunst nicht Stunden voll Mißmuth und tiefer Trauer während des ganzen künftigen Lebens.

Wenn man meistens hohe Stärke des Charakters nur bey Menschen in günstigen Glücksumständen findet, so ist eben darum derjenige, welcher sie unter dürftigen Verhältnissen besitzt, der Achtungswürdigste.

Wer bey frommer Verehrung des Wahren und Schönen im Leben treue Freunde zählte, wem Liebe aus schönen jungfräulichen Augen leuchtete, der hat alles Edle und Große auf Erden genossen, und das Abendroth der Freundschaft, der Mond der zarten Liebe und die ewigen Sterne der Kunst glänzen und blühen einst über seinem Grabe.

Etwas stolzes Bewußtseyn ist jedem gehaltvollen Menschen nöthig, sonst bleibt die innere Ideenwelt ohne Form, und zerfließt in die äußere Scheinwelt.

Kalt und mißtrauisch stehen die Körper der Menschen an einander, und jeder bangt vor dem Dinge, das im Gehäuse des andern hauset, und jagt, ihn an die Brust zu drücken.

Aus eingebildetem Trotz sich Genüssen zu entziehen, ist die größte Thorheit in diesem Leben.

Der sicherste Beweis von Mangel an Bildung und von Unwissenheit ist die Sucht, Anderer Bildung und Wissenschaft in Zweifel zu setzen.

Tiefes Studium und wahres Leben in der Kunst geben dem Geist einen Hintergrund, durch den selbst die Gestalten des alltäglichen Lebens höhere Deutung und Interesse gewinnen.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Die Wiederholung des vor Kurzem neu in die Scene gesetzten K o h e b u e'schen Lustspiels: „Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen“ gibt uns eine Veranlassung, ein paar Bemerkungen über dieses ergötzliche, und, trotz seiner Derbheiten, treffliche Bühnenwerk nachzutragen. Wir können die Wiederaufnahme desselben nicht anders als höchst dankenswerth nennen, so wie wir überhaupt den Grundsatz — die etwas Licht geworde-

nen Reihen unsers deutschen Lustspielrepertoirs lieber mit erprobten Veteranen der eignen Vorzeit, als ausschließlich mit den unzuverlässigen Recruten einer fremden Jetztwelt zu ergänzen — als einen sehr richtigen anerkennen müssen. Demungeachtet aber findet bey der Aufführung dieses und anderer Stücke derselben Art und Zeit eine auffallende, beynahe unerklärliche Erscheinung Statt, und es ist vielleicht nicht ganz uninteressant, den Ursachen dieser Erscheinung etwas genauer nachzuspüren. Wir alle nemlich sind wohl über den dramatischen Werth des vorliegenden Lustspiels einverstanden; wir alle müssen einräumen, daß die Handlung eben so glücklich erfunden als trefflich verarbeitet ist, daß die Charaktere recht eigentlich meisterhaft angelegt und durchgeführt sind, daß der Dialog vom Anfang bis zum Ende von Witz und Laune übersprudelt, kurz, daß alle dramatischen Erfordernisse in reichlich vollem Maße vorhanden sind, und dennoch können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, daß das Stück bey der Aufführung jetzt nicht mehr das wirkt, was es früher gewirkt hat, nicht so, wie wir es entweder selbst gesehen, oder doch von unverwerflichen Zeugen gehört haben. Fragen wir uns nun, wer die Schuld dieser verminderten Wirkung trage, so wäre es freylich das Kürzeste und Bequemste, sie ohne weitere Umstände einer mangelhaften, mit frühern Leistungen kaum zu vergleichenden Darstellung beizumessen; allein diese Auslegung wäre eben so einseitig, als in mancher Beziehung ungerecht. Die Ursache muß in etwas Anderem liegen, in Etwas, das, zwar allmählig und kaum bemerkt, aber auf die Zuschauer des Lustspiels nicht minder mächtig eingewirkt hat, als auf die Schöpfer und Darsteller desselben. Es ist die veränderte Gestalt, die seit der Zeit jener Stücke das Leben, und mit ihm, in ewig treuer Wechselwirkung, die Kunst gewonnen hat; und zwar nicht nur die untergeordnete Kunst des Darstellens, sondern auch, in Beziehung auf das Lustspiel, die höhere Kunst des Schaffens, des Dichtens; denn, gestehen müssen wir es Einmal, so wenig als unsere Dichter Lustspiele jener Art noch machen können, eben so wenig vermögen unsere Schauspieler sie zu spielen. Die Rückwirkung von dem einen auf das andere ist natürlich und unausbleiblich, denn Beyde schöpfen aus derselben Quelle, aus der Welt der Erscheinungen, und diese — ist eine andere geworden; dem Dichter liefert sie nicht mehr jene scharfgezeichneten Umrisse, dem Darsteller nicht mehr das Material, diese Umrisse zu lebendig wahren Gestalten auszufüllen; Beyden fehlen jene unvergreifbaren Vorbilder aus der Wirklichkeit, die ihre Vorgänger weniger zu erfinden, als nur getreu wiederzugeben brauchten. Unser äußeres Leben ist ein öffentlicheres, allgemeineres, wenn wir so sagen dürfen, gesamtlicheres geworden; die Sachen und die Menschen sind dieselben geblieben, aber die Formen, die Erscheinungen sind es nicht; der äußerlich sichtbare Unterschied der Stände, der Classen, der Beschäftigungen, ja der Bildungsstufen ist in dem allgemeinen, uniformen Colorit von Volk und Staatsbürger verwischt, die hervortretenden Kennzeichen jener Abtheilungen haben sich verloren, das einst so charakteristische Streben der Individuen, die Eigenthümlichkeiten oder gar die Würde ihres jedesmaligen Standes mit eifersüchtiger Pedanterie aufrecht zu erhalten, hat dem freyen und bequemen kosmopolitischen Incognito unserer Tage Platz gemacht. Charakteristisch, originell und in so fern komisch ist höchstens nur noch die hin und wieder auftauchende Sonderlingsnatur eines Einzelnen; aber eben nur als Individuum (welches der Menge entweder fremd ist, oder nicht zum Gegenstand der öffentlichen Kurzweil gemacht werden darf), aber nie als Repräsentant einer ganzen Classe, einer ihm ähnlich sehenden Gesamtheit. Das aber ist es gerade, was jenen Koboldfiguren eine so große und doch zugleich so unschädliche, ja wohlthätige Wirkung verlieh. Alle seine Gestalten in dem hier in Rede stehenden Lustspiele, in den „Kleinstädtern“, in den „Pagenstreichen“, im „Wirtswaare“ und unzähligen andern seiner Stücke, sind nicht die Copien einzelner Individuen, sondern die Vertreter ganzer Classen, und Zeichnungen, zu denen ihm seine Zeit die Originale auf allen Straßen, auf allen Jahrmärkten, in allen Gast- und Kaffehäusern, auf allen Universitäten zu Duzenden lieferte. Der Schauspieler brauchte sich nur umzusehen, und es ward ihm eben so leicht, die Andeutungen des Dichters zu vervollständigen, und jene unvergeßlichen Gestalten ins Leben zu rufen, die uns noch jetzt aus der Tradition älterer Kunstfreunde als Musterbilder der Charakteristik herüberdämmern. — Das alles ist nun anders geworden; unser Leben gibt sich anders, und so gibt denn auch unsere Kunst etwas anderes. Ein Vorwurf ist dabey keinem zu machen, weder dem Dichter, noch dem Schauspieler, noch auch dem Zuschauer. Jeder will und jeder gibt seine Zeit; haben wir nun der Lust, des Scherzes weniger, so müssen wir eines andern Erfazes gewärtig seyn; die Wage ist ewig dieselbe, und wenn die eine Schale steigt, so sinkt die andere, wohlbeachtete, um so tiefer. Wir haben noch Lustspieldarstellungen

gen, wie wir noch Lustspiele haben, und es finden sich unter den letztern höchst geistvolle, höchst wirksame Arbeiten, die ihren Urhebern Ehre bringen und einen bleibenden Namen verbürgen; allein sie kommen nicht allzu häufig vor, die meisten sind, im Einklang mit der Zeit, in der sie entstanden, ihrer ursprünglichen Sphäre, ihrer ersten Bestimmung entrückt, sie haben ein Schicksal mit der Mehrzahl der neueren Opern gehabt, denn sie nehmen, wie diese, ganz neue Befähigungen in Anspruch, und sind, wie diese, in schwierige, brillante Concertstücke verwandelt worden, bey denen der Virtuosität Alles, der Empfindung, der Wahrheit Wenig oder nur Untergeordnetes überlassen bleibt. Es wird die Zeit kommen, wo wir auch an dieses Genre uns gewöhnt haben werden, und wo uns die Erinnerung an die Vergangenheit nicht mehr im Genuße der Gegenwart stören wird; ob die Kunst dann gewonnen oder verloren hat, wird ein anderer, späterer Ausspruch entscheiden, aber uns, die wir uns noch auf dem Scheidepunct zwischen dem Alten und Neuen befinden, von dem aus wir auf das eine zurück- und auf das andere hinausblicken, uns wird es vergönnt seyn, daß wir uns wenigstens über die Ursachen einer Wirkung verständigen, die wir, auch bey der höchsten Achtung vor den Bestrebungen unserer Zeit, nicht wegläugnen können. — Die Wiederaufnahme des im Eingange benannten Lustspiels auf unserm Hoftheater verdient, wie wir schon bemerkt haben, als ein sehr dankenswerther Zuwachs unsers Lustspielrepertoirs anerkannt zu werden. Die in diesem Fache bewährtesten Mitglieder unserer Bühne boten ihre Kräfte zu einer möglichst gerundeten Darstellung auf. Höchst ergötlich und wirksam war Hr. *Wilhelmi* als Reichsfreyherr von Pelz &c., besonders in der zweyten Hälfte der Rolle, die an eigentlich komischer Kraft nichts zu wünschen übrig ließ. In der ersten Hälfte schien Hr. *Wilhelmi* die Grandezza dieses ahnenstolzen deutschen „Don Ranudo“ nicht bestimmt und vorherrschend genug herauszuheben. Desio vollkommener gelang ihm dieses im Verlauf des Stückes, besonders nach der Standeserhöhung und Erbschaft des Freyherrn. — Die nächst komische Hauptfigur ist der allbekannte Magister Schnudrian, welchen Hr. *Costenoble* mit jener kalten, trockenen Laune, durch die er oft so vieles gewirkt hat, zu geben bemüht war. — Der Kaufmann *Sebekrost* hat nicht ein so rein komisches Colorit vom Dichter erhalten, als seine beyden Gegenstücke. Hr. *La Roche* suchte durch ein fleißiges, durchdachtes Spiel so viel als nur möglich nachzuhelfen. — Lebendig, wahr und mit großer Wirkung wurden die beyden jungen Abenteuerer, Lerche und Wachtel, von den Hrn. *Sichtner* und *Herzfeld* dargestellt. Solche Rollen sind in ihren Händen immer sehr gut aufgehoben. Die muntere *Pauline* ward von *Ulle Müller* mit der ihr eigenen Gewandtheit, so wie die ernstere *Heloise*, anfangs von *Ulle Pistor*, dann wegen Erkrankung der Letztern, von *Ulle Zeiner* mit Zartheit und Verstand gegeben. Vortrefflich war *Mad. Koberwein* als *Frau Liese*, die Haushälterinn des Barons. Ihre Darstellungen solcher Charaktere sind es aber beynähe immer. — Die drey Schwestern des Kaufmanns fanden in *Mad. Reichel*, *Mad. Lemberg* und *Ulle Vandini* ihre Repräsentantinnen. — Die Wiederholung des Lustspiels war eine der ersten Darstellungen unsers Hoftheaters seit der Wiedereröffnung desselben nach Ablauf des alljährigen Ferienmonates. Das Haus war sehr besucht, wie dies überhaupt seit dem Wiederanfang der Vorstellungen beynähe jeden Abend der Fall ist. Mit großem Vergnügen und gerechter Anerkennung hat das Publicum die zweckmäßigen Veränderungen bemerkt, die im Innern des Schauspielers während jener Zwischenzeit vorgenommen worden sind. Dahin gehört namentlich die Erweiterung und nunmehr höchst bequeme Einrichtung des vierten Stockes, besonders aber eine verbesserte Beleuchtung des Schauspielers, wie der Treppen und Verbindungsgänge des Hauses. Einem sehr dringenden Bedürfnisse auf der Bühne ist durch die Erbauung eines Foyers oder Versammlungszimmers für die beschäftigten Darsteller abgeholfen worden.

Mit einer Musik-Beylage.

„An die Entfernte.“ In Musik gesetzt von *A. Schuster*.

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schick*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.